

KATE BRESLIN

Der  
Leutnant  
und das  
Mädchen

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Siglinde Denzel und Susanne Naumann

**SCM**  

---

**Hänsler**

# SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM Hänssler ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2020

SCM Hänssler in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: [www.scm-haenssler.de](http://www.scm-haenssler.de) · E-Mail: [info@scm-haenssler.de](mailto:info@scm-haenssler.de)

Originally published in English under the title: *Far side of the Sea*

by Bethany House Publishers, a division of Baker Publishing Group, Copyright 2019  
by Kathryn Breslin. Grand Rapids, Michigan, 49516, U.S.A. All rights reserved.

Cover design: © Kathleen Lynch/ Black Kat Design and Paul Higdon

Die Bibelverse sind folgender Ausgabe entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006

SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH Witten/Holzgerlingen.

Übersetzung: Susanne Naumann (SuNSiDe)

Umschlaggestaltung: Jan Henkel, [www.janhenkel.com](http://www.janhenkel.com)

Titelbild: Frau: © Anetlanda/shutterstock, Eifelturm: © S. Borisov/shutterstock

Satz: Satz & Medien Wieser, Aachen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-7751-5976-0

Bestell-Nr. 395.976

*In liebevoller Erinnerung an Kenneth Swinney:*  
graue Augen, starke Hände, leise Rede, weiser Rat –  
mein Vater.

*Für Cher Ami, G.I. Joe und alle Brieftauben der beiden Weltkriege:*  
Mögen diese unbesungenen Helden, die im Angesicht des  
Todes zahllose Leben gerettet haben, unvergessen bleiben.

*Nähme ich die Flügel der Morgenröte oder wohnte am äußersten Meer, würde  
deine Hand mich auch dort führen und dein starker Arm mich halten.*

*Psalm 139,9-10*



*Paris, Frankreich, 10. April*

Vielleicht hatte man ihn ja doch in eine Falle gelockt. Colin saß an einem Fenstertisch in dem Café und blickte nun schon zum dritten Mal auf seine Uhr.

Heute Morgen hatte er den Kanal überquert und dabei sein Leben aufs Spiel gesetzt. Das Doppeldecker-Jagdflugzeug, in dem er mit dem Piloten gesessen hatte, hätte leicht zur Beute des deutschen Luftwaffengeschwaders werden können, das ständig über der französischen Küstenlinie patrouillierte. Nach seiner Ankunft in Paris hatte er zuerst das Pariser MI-6-Büro aufgesucht, wie Jack ihn gebeten hatte, danach hatte er sich ein Zimmer im Grand Hôtel an der Place de l'Opéra genommen. Nun wartete er im Café de la Paix auf seinen Kaffee. Die Minuten verstrichen, doch Jewel kam nicht. Seine Vorfreude verwandelte sich langsam in Sorge.

Hier in diesem Café, im hellen Tageslicht, kam ihm Jacks Warnung fast unangebracht vor. Wieder einmal dachte er an Jewels einladendes Lächeln, an ihren herzförmigen Mund, der sich sanft auf seine Lippen gelegt hatte. Der Kuss hatte ihn überrascht, doch er hatte sich darüber gefreut. Dann fielen ihm die Opfer ein, die sie und ihre Tante gebracht hatten, um ihn vor dem Feind zu verstecken. Bei diesen letzten Gedanken hatte er das Gefühl, dass sein Kopf wieder klar wurde. Ganz bestimmt war seine erste Vermutung richtig: Der Name *Reyer* auf der Liste der feindlichen Spione musste ein Zufall sein.

*Und warum kommt sie dann nicht, Mabry?* Jacks andere Warnung fiel

ihm ein, dass es in der Stadt von Spionen nur so wimmle. Der Chef des MI 6 in Paris hatte das bestätigt. Er hatte ihm erzählt, dass der Feind häufig hübsche junge Französinen rekrutierte, die den Grünschnäbeln, die hier stationiert waren, Informationen entlocken sollten. Colin sollte schlicht und einfach keinem Menschen trauen.

Er mochte zwar jung sein, doch als Grünschnabel bezeichnet zu werden, gefiel ihm überhaupt nicht. Er hatte sich in den letzten beiden Jahren sehr verändert und war nicht mehr der idealistische Rekrut, der losziehen und den Hunnenkönig schlagen wollte. Er hatte keine Schuldgefühle, weil er seinem Land diente. Im Gegenteil, er war stolz darauf, in seinem Kavallerieregiment für England gekämpft zu haben, aber der Krieg war keineswegs so, wie er ihn sich vorgestellt hatte. Obwohl er als Entschädigung für den Verlust seiner Hand und seines Seelenfriedens befördert und ihm mehrere Medaillen verliehen worden waren, musste er dennoch jeden Tag aufs Neue dagegen ankämpfen, zu verbittern.

Hinter ihm brach eine männliche Stimme in lautes Lachen aus. Colin drehte sich um und sah zu den übermütigen alliierten Soldaten an der Bar hinüber, die alle die Ausgehuniformen ihrer Heimatländer trugen. Auch draußen, an den Tischen auf dem Gehsteig, saßen Dutzende Soldaten und Franzosen. Das Café, das Jewel vorgeschlagen hatte, schien ein sehr beliebter Treffpunkt in der Stadt zu sein.

War es wirklich Jewel gewesen, die ihn kontaktiert hatte, oder war es ein deutscher Spion gewesen, der ihn nach Paris hatte locken wollen? Kidnapping kam in diesem Metier zwar nur sehr selten vor, doch Colin war über die Möglichkeit informiert worden. Sein Vater war äußerst wohlhabend und Grace würde bald dem britischen Adel angehören.

Dann dachte er darüber nach, dass sie noch immer keine Nachrichten von Hauptmann Weatherford hatten, der schon vor mehreren Wochen abgereist war. Beide, Colin und der Hauptmann, hatten mit Jack Benningham zu tun. Verrannte er sich jetzt in ein Hirngespinnst oder war hier wirklich etwas faul?

Er widerstand dem Drang, erneut auf die Uhr zu sehen, und schaute aus dem Fenster. Hinter den voll besetzten Tischen draußen sah er ältere Männer in leinenen Geschäftsanzügen und breitkrempigen Strohhüten oder Melonen vorüberhasten. Manche hatten Spazierstöcke in der Hand, andere trugen Ledermappen unter dem Arm. Alle bewegten sich sehr zielbewusst, als seien sie unterwegs zu einem Treffen oder eilten nach einem späten Mittagessen zurück ins Büro.

Andere, meist jüngere Männer, wirkten wie Soldaten auf Heimurlaub. Auf der Taxifahrt ins Hotel waren Colin ausgemusterte Soldaten in geflickten Armeeuniformen aufgefallen, welche die Menschen auf den Straßen um ein paar Münzen anbettelten. Welch ein Unterschied zu den gestärkten, sauber gebürsteten Uniformröcken der Männer an der Bar!

Eine kleine Gruppe Soldaten stand vor dem Opernhaus. Nach ihren Uniformen zu urteilen waren es Amerikaner. Sie bewunderten das prachtvolle Palais Garnier. Im Weitergehen zogen sie die Mützen vor zwei Blumenfrauen, die sie zu sich winkten. Sie boten blaue Schwertlilien, rosa Rosen und Narzissen an. Die Blumenverkäuferinnen standen am Rand eines belebten Marktes. Dort machten Frauen, die meisten in Trauerkleidung, mit Weidenkörben am Arm ihre Einkäufe.

Nachdem Colin sich die Damen an den Außentischen des Cafés angeschaut hatte, nahm er die Frauen auf dem Markt in Augenschein und versuchte, ihre Gesichter zu erkennen. Ein Jahr war vergangen, seit er Jewel zuletzt gesehen hatte. Hatte sie sich so sehr verändert, dass er sie nicht mehr erkannte?

Sein Blick kehrte zurück zum anderen Ende des Platzes und fiel auf die entkernte Hülle, die von einem mehrstöckigen Wohnhaus übrig geblieben war. Er hatte das Gebäude bereits bei seiner Ankunft im Hotel gesehen. Eine Wand stand noch, schief, wie betrunken, neben einem riesigen Schuttberg. In den Fensterlöchern bauschten sich zerrissene Vorhänge in der sanften Frühlingsbrise. Angesichts des ganz normalen Lebens nur wenige Meter entfernt wirkte diese

Erinnerung an den Krieg bizarr. Er sollte sich von der Szene vor sich nicht täuschen lassen. Auch während er hier im Café saß, gingen praktisch ohne Pause Granaten auf die Stadt nieder.

Colin schlug das Herz bis zum Hals. Er war kaum eine Stunde in Paris gewesen, als er sich bereits bei einer ohrenbetäubenden Explosion über der Stadt flach auf den Boden seines Taxis gepresst hatte. Bis jetzt hatte er noch keinen direkten Angriff erlebt, doch die ständige Erwartung war ebenso nervenaufreibend wie die drohende Explosion selbst.

»Ein Geschenk von den dreckigen *Boches* und ihren Geschützen, Leutnant.«

Sein Kopf fuhr zu dem Kellner herum, der einen dampfend heißen *Café au Lait* vor ihn auf den Tisch stellte. Der drahtige, dunkelhaarige Mann in gestärktem weißem Hemd mit schwarzer Fliege nickte zu dem Haus hinüber.

»Wann ist das passiert?«

»Vor zwei Wochen, als die Bombardierung begann.« Er zog finstere die Brauen zusammen. »Diese großen Geschütze und die Gotha-Bomber haben das Gesicht meiner wunderschönen Stadt mit Narben übersät.«

Er sah Colin an. »Ihre Liebe – kommt sie nicht?«

Colin blinzelte. »Wer hat etwas von ...«

»Warum sonst sollte ein gut aussehender junger Soldat hier ganz allein sitzen und aus dem Fenster gucken und alle paar Minuten auf die Uhr sehen?« Sein Lachen gab den Blick auf eine Reihe schiefer Zähne unter dem schmalen Schnurrbart frei. »Ich bin Franzose, Leutnant. Ich kenne mich mit so etwas aus.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte er sich mit seinem leeren Tablett um und ging zurück zu der lärmenden Gruppe an der Bar. Colin schaute ihm nach, dann sah er abermals auf die Uhr: fünfzehn Uhr dreißig. Dreißig Minuten nach der ausgemachten Zeit.

Das Brummen eines Motors direkt vor dem Café erregte seine Aufmerksamkeit. Ein Motorrad mit Seitenwagen hielt am Straßen-

rand. Der Fahrer im Ledermantel, mit einer passenden Lederhaube auf dem Kopf, schwang den Fuß mit dem schweren Stiefel über die Maschine. Behandschuhte Hände nahmen erst die Motorradbrille, dann die Haube ab. Colin starrte auf die lange Strähne blonden Haars, die auf den hochgestellten Kragen des Mantels fiel.

Mit klopfendem Herzen blickte er auf den zerzausten Knoten goldenen Haars, der auf ihrem Oberkopf festgesteckt war. *Jewel!* Plötzlich drehte sie sich um und blickte zum Fenster herüber. Ihr Gesicht war bis auf den Bereich, den die Motorradbrille geschützt hatte, von Staub und Schlamm verdeckt. Doch durch das Fensterglas sahen ihn nicht Jewels hellblaue, sondern ein Paar tief liegende, lapislazulifarbene Augen an.

Es war nicht Jewel. Doch seine Enttäuschung mischte sich mit Neugier, als die Frau sich abrupt umdrehte und ging. Er stand auf und blickte ihr nach, presste beinahe sein Gesicht ans Fenster, um sie zwischen den Menschen vor dem Café ausfindig zu machen. Sie war verschwunden.

Er betrachtete das Motorrad. Dass die feminine Jewel eine solche Maschine fahren würde, konnte er sich kaum vorstellen, aber auch er selbst hatte keine Erfahrung damit. Er bevorzugte ein gutes Pferd, wenn er irgendwohin wollte, kein benzinfressendes Gefährt.

Plötzlich vernahm er trotz der lauten Gespräche der Gäste die Glocke über Tür des Cafés und als er sich umdrehte, sah er die geheimnisvolle Frau eintreten. Sie ging quer durch das Café. Dabei öffnete sich ihr schlammbespritzter Ledermantel ganz leicht und er erschrak beinahe, als er sah, dass sie dunkle Reithosen und eine Uniformjacke zu den Stiefeln trug.

War sie ein Kurier? Er hatte in London schon gehört, dass es Frauen gab, die Männerkleidung trugen und als Kurierinnen für die Marine und die Luftwaffe arbeiteten. Er hatte allerdings noch keine dieser Frauen kennengelernt. Nachdenklich setzte er sich wieder auf seinen Stuhl.

Die Frau betrachtete prüfend die Gesichter der Soldaten an der Bar, dann schob sie sich durch die Gäste. Dabei wich sie gelegentlich

einem betrunkenen Rüpel aus, der versuchte, sie zu begrapschen. Als die Männer anfangen zu pfeifen und zu johlen, zog sie ihren Mantel enger zusammen. Colin spürte, wie Zorn in ihm aufstieg. Betrunkene Trottel!

Sie schlüpfte an ihnen vorbei, zog die Handschuhe aus und betrachtete dabei prüfend die übrigen Gäste des Cafés. Als ihr Blick schließlich auf ihn fiel, trat sie entschlossen auf ihn zu. »Êtes-vous *Leutnant Colin Mabry?*«

Ihr Französisch wirkte seltsam. Colin stand auf und antwortete auf Französisch: »Ich bin Leutnant Mabry. Und wer sind Sie?«

Statt zu antworten, legte sie den Kopf schief – und für einen Augenblick riefen die gerade Nase und die hohen Wangenknochen eine Erinnerung in ihm wach. Sie lächelte zögernd. »Ich bin die Frau, derentwegen Sie gekommen sind.«

»Wie bitte?« Er sah sie argwöhnisch an. »Sie müssen sich irren.«

Sie trat unbehaglich von einem gestiefelten Fuß auf den anderen. »Aber ... Sie haben doch meine Botschaft erhalten, *n'est-ce pas?* Dass Sie sich an Ihr Liebesversprechen erinnern sollen?«

Die Härchen in seinem Nacken richteten sich auf. Diese Frau hatte ihm die Botschaft geschickt? Glaubte sie wirklich, sie könnte ihm weismachen, dass sie Jewel war? Er verzog den Mund, während er sie anstarrte, die Warnung aus dem Büro in Paris noch frisch im Kopf. Er würde sich von keiner französischen Mata Hari reinlegen lassen. »Sie lügen.«

Sie blinzelte und trat einen Schritt zurück. Die großen blauen Augen sprühten Funken. »Und sie sind ein unhöflicher Klotz, mein Herr! Ganz offensichtlich hat man Ihnen keinerlei Manieren beigebracht.«

Jetzt war ihr irischer Akzent nicht mehr zu überhören. Er beugte sich vor und sah sie mit seinem furchterregendsten Blick an. »Ich weiß, wie Jewel Reyer aussieht, Miss, wer immer Sie sind. Sie sind nicht Jewel. Vielleicht sind Sie eine der Frauen, die für die Deutschen spionieren?«

»Habe ich gesagt, dass ich Jewel bin?« Sie stemmte beide Hände in

die Hüften und schob das Kinn vor. »Und wie kommen Sie auf die Idee, ich könnte mich dazu hergeben, für die Deutschen zu spionieren?«

Natürlich bestritt sie, eine Spionin zu sein. Sein Puls stieg sprunghaft an, als ihm eine andere, sehr viel schlimmere Möglichkeit einfiel. »Wo ist Jewel?« Er trat einen Schritt näher, jeden Muskel angespannt. »Was haben Sie mit ihr gemacht? Sie bat mich zu kommen und hat ihre Botschaft mit ihren Initialen unterschrieben.«

»J und R«, unterbrach sie ihn. »Ja, ich weiß. Das sind zufällig auch meine Initialen. Mein Name ist Johanna Reyer, Leutnant. Ich bin Jewels Schwester.«

Er starrte sie mit offenem Mund an. Jewel hatte nie eine Schwester erwähnt.

Zu seinem Erstaunen lächelte sie plötzlich wieder und nickte ihm mitfühlend zu, wobei ihr Haarknoten noch ein wenig mehr zur Seite rutschte.

»Jetzt verstehe ich Ihre Überraschung. Sie dachten, Jewel hätte Ihnen geschrieben.« Sie beugte sich vor und sagte leise: »Meine Schwester steckt in großen Schwierigkeiten, Leutnant Mabry. Sie braucht Ihre Hilfe.«

Sie sah zu dem hochgewachsenen Mann auf und wagte kaum zu atmen, während sie auf seine Reaktion wartete. Maßlos erleichtert, dass er tatsächlich Colin Mabry war und dass sie ihm endlich gegenüberstand. Sie hatte sich nun schon monatelang den Kopf darüber zerbrochen, wie sie ihn dazu bewegen könnte, nach Paris zu kommen. Deshalb versuchte sie, seine Feindseligkeit zu ignorieren und nur daran zu denken, wie wichtig ihr Plan war. Würde er ihr helfen oder würde er sich einfach umdrehen und fortgehen?

Sie dachte an ihre Bemerkung über seine fehlenden Manieren und ärgerte sich über sich selbst. Das war bestimmt nicht der richtige Weg, ihn zum Bleiben zu bewegen, und außerdem hatte sie sich noch nicht einmal dafür entschuldigt, dass sie so spät gekommen war.

»Zeigen Sie mir Ihren Ausweis!«

Bei seinem Ton zuckte sie zusammen, aber eigentlich konnte sie ihm keine Vorwürfe wegen seines Misstrauens machen. Sie selbst besaß wenigstens eine Beschreibung von ihm, doch der Leutnant hatte natürlich keine Ahnung, wer sie war und ob sie die Wahrheit sagte.

Sie holte ihren Ausweis aus der Tasche der Uniformjacke. Dabei war sie wieder einmal froh, dass sie beschlossen hatte, den Namen ihres Vaters anzunehmen. Als sie ihm das Dokument gab, bemerkte sie zum ersten Mal die behandschuhte Hand auf seiner linken Seite. Sie war etwas größer als seine rechte Hand und steifer als echtes Fleisch. War er deshalb nach England zurückgeschickt worden?

Sie beobachtete ihn, während er den Ausweis prüfte. Er war ganz anders, als sie erwartet hatte. Der Leutnant war in Wirklichkeit sehr viel imponierender als in Jewels Tagebucheinträgen. Seine breiten Schultern, sein kohlrabenschwarzes Haar und die klaren, haselnussbraunen Augen entsprachen natürlich der Beschreibung ihrer Schwester, doch er sah älter aus, als sie gedacht hatte. Vielleicht lag das aber auch daran, dass er so lebensmüde wirkte. Nach dem, was Jewel vor einem Jahr geschrieben hatte, musste Colin jetzt einundzwanzig sein, ein paar Monate älter als ihre Schwester und zwei Jahre älter als sie selbst.

Als er ihr das Dokument zurückgab, schien seine Feindseligkeit sich ein wenig gelegt zu haben. »Was für Schwierigkeiten?«

»Nicht hier, das ist zu öffentlich.« Instinktiv schaute sie sich im Café um. Dabei fiel ihr Blick auf ihr Ebenbild in dem großen Spiegel an der gegenüberliegenden Wand. Oh nein! Sie sah aus wie ein Dachs. Beim Anblick der Schlammstreifen auf ihrem Gesicht fiel ihr die Pfütze auf dem Weg in die Stadt ein. Sie war so groß wie ein See gewesen und sie hatte sie erst gesehen, als es zu spät war.

Auch ihr Haar sah schrecklich aus. Der sauber aufgesteckte Knoten war auf eine Seite gerutscht, mehrere Strähnen hatten sich gelöst und lagen auf ihrem Mantelkragen. Sie versuchte, den schiefen Knoten geradezurichten, dann drehte sie sich wieder zu ihm um. »Die *Boches* haben ihre Ohren überall in der Stadt.«

Sie hielt inne. Grinste er etwa? Sie richtete sich auf. »Wir sollten das an einem privateren Ort besprechen.«

Das Licht in seinen haselnussbraunen Augen trübte sich. »Wo?«

»Mein Büro ist nicht weit von hier. Es ist sicher.«

Wieder kräuselte sich seine Oberlippe, als er sie ansah. Überlegte er, ob sie die Wahrheit sagte?

Die Angst zerrte an ihrer Geduld. Durch ein Wunder, das sie nicht verdient hatte, hatte sie den Retter ihrer Schwester gefunden. Jetzt konnte sie aus Paris fliehen und mithilfe des Leutnants Jewel – und ihren Vater – finden, bevor es zu spät war.

»Ich bin keine Spionin, Leutnant, ganz bestimmt nicht. Meine Schwester ist in großer Not und jede Minute, die wir hier stehen, gerät ihr Leben in größere Gefahr.«